

# Literarische Berichte und Anzeigen

## Allgemeines

*Lutterbach, Hubertus: Gotteskindschaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals, Freiburg i. Brsg., Herder-Verlag, 2003, 483 S., Geb., ISBN 3-451-27915-0.*

In seiner überaus material- und umfangreichen Untersuchung versucht L., die Auswirkungen der biblisch-metaphorischen Rede von der Gotteskindschaft einer diachronen Analyse zu unterziehen. Dabei stellt der Verfasser zugleich den Anspruch, die jeweiligen Aussagen über die Gotteskindschaft in ihrem sozialgeschichtlichen Kontext darzustellen und so ihre Entstehung und Aussage verständlich zu machen (21). Dies wird auch durch den Untertitel deutlich.

In sieben teilweise sehr ausführlichen Kapiteln beschreibt L. die Kindschaftsmetaphorik unter verschiedenen Aspekten chronologisch ausgehend vom biblischen Befund bis ins 20. Jahrhundert.

Dass die biblische Grundlegung im kürzesten Kapitel (15–38) abgehandelt wird, ist dabei etwas bedauerlich, hängt aber mit dem kirchengeschichtlichen Hauptinteresse des Verfassers zusammen. Gleichwohl fehlt zumindest der Hinweis auf die eine oder andere exegetische Studie, in der das Thema der Gotteskindschaft von Menschen bzw. der Vaterschaft Gottes ausführlicher behandelt wird. So kann L. nicht deutlich machen, dass die Vorstellung von Gott als Vater aller Menschen nicht nur in der Stoa, sondern ansatzweise bereits bei Homer, dann später bei Plato und in dessen Nachfolge bei Philo von Alexandrien sowie bei Josephus (vgl. auch OrSib und AssMos 10,3) auftaucht.

Es ist das Verdienst metaphorischer Redeweise des AT, dass hier Gott (erstmal) als Vater gegenüber einer bestimmten herausgehobenen Gruppe (Volk Israel) bezeichnet wird. Diese Vorstellung findet ihre Fortsetzung in Qumran und im Neuen Testament, wo dann – sowohl bei Paulus als auch im Corpus Johanneum – folgerichtig nur die zur christlichen Gemeinde Gehörigen als „Kinder Gottes“ be-

zeichnet werden. All dies bleibt bei L. (zwangsläufig?) leider unterbelichtet.

Das zweite Kapitel („Die Taufe – Ort der Wiedergeburt und des fortdauernden Jungseins“, 39–105) behandelt zunächst die Motive der Verjüngung und Kindwerdung im Rahmen der altkirchlichen Tauftheologie. In der Tat ist das Assoziationspotenzial des Begriffes „Kindschaft“ breit. So kann durchaus die Vorstellung der Verjüngung hier eine Rolle spielen. Gleichwohl suggeriert der Titel des Buches, dass es sich bei dem Begriff „Gotteskindschaft“ um einen relationalen Begriff handelt, innerhalb dessen die Vorstellung der Verjüngung nicht unbedingt eine Rolle spielen muss. Erst die weiteren Abschnitte des Kapitels („Metaphern der himmlischen Elternschaft“, „Die Taufeucharistie“, „Die Gottesgeburt“) machen deutlich, weshalb L. das Motiv der Verjüngung als ein mögliches Element der Gotteskindschaft beschrieben haben will. Besonders hervorzuheben ist die Darstellung der in der Kirchengeschichte unterschiedlich ausgeprägten Vorstellung der Gottesgeburt.

Nicht eindeutig geklärt wird in diesem Abschnitt der in der Überschrift auftauchende und überaus schillernde Begriff „Wiedergeburt“. Offenbar versteht L. darunter die sog. „zweite Geburt“, d.h. die Taufe. Gleichwohl wäre eine deutliche Klärung dieses Begriffes im Rahmen der Untersuchung, ggf. im Rahmen der Diskussion von Joh 3,3–5 (vgl. S. 35), wünschenswert gewesen.

Im dritten Kapitel (106–164) werden Vorstellungen beschrieben, in denen der Mönch als bevorzugtes Kind Gottes auftaucht. Schon sehr bald in der Kirchengeschichte (v. a. seit dem 4. Jahrhundert) hat sich die mönchliche Existenz als eine Form der radikalen Nachfolge Jesu im Rahmen der (Massen-)Kirche etabliert. Neben den Nichtchristen und den Christen wurde das Mönchtum als dritter Weg, als *vita perfecta* verstanden. Hier behandelt L. zunächst die Frage, wo in den Anfängen der Kirche Kinder eine besondere

Rolle übernahmen (112–125); d.h. auch hier findet sich zunächst die absolute und nicht die relationale Vorstellung von Kindschaft. Im Folgenden beschreibt L. die Vorstellung der Taufe als zweiter Geburt und die der Mönchsprofess als zweiter Taufe. Die mönchische Existenz versteht sich bis heute als besondere Bruder- bzw. Schwesternschaft – letzten Endes abgeleitet von der Vorstellung der Gotteskindschaft. Dies macht L. überaus nachvollziehbar deutlich.

Im vierten Kapitel (165–256) untersucht L. das Motiv der Gotteskindschaft und seine sozialgeschichtlichen Auswirkungen auf die Kinder in einem rasanten Durchzieher vom 4. bis zum 16. Jahrhundert. Hier betritt die Untersuchung soweit ich sehe absolutes Neuland. Dabei wird viele Pfarrer vor Ort v. a. die Behandlung der Frage interessieren, wie das Problem der Kindertaufe in der Frühen Kirche gehandhabt wurde (165–172). Im Folgenden beschreibt L. sehr informativ, inwiefern die christliche Kirche sich seit ihren Anfängen um den Schutz und die Bildung der Kinder verdient gemacht hat. So verdienstvoll die Darstellung in diesem Kapitel auch ist, unter der Überschrift „Die Gotteskindschaft und ihre sozialgeschichtlichen Folgen“ hätte ich eher das Thema der Gotteskindschaft von Christen und die Umsetzung dieser Vorstellung im Rahmen unterschiedlicher Gemeindeverständnisse in den jeweiligen Zeiten vermutet. In diesem Zusammenhang wäre es auch interessant gewesen, wie das Thema der Gotteskindschaft bei Martin Luther und in seiner Nachfolge in den reformatorischen Kirchen gesehen worden ist. Vielleicht hätte sich hier auch der eine oder andere Hinweis darauf gefunden, weshalb die Entwicklung der Vorstellung von der Gotteskindschaft in der katholischen Kirche gerade so – wie in den beiden folgenden Kapiteln beschrieben – und nicht anders verlaufen ist.

Auch im fünften Kapitel („Das geistliche Ideal des Kindes – Mittelpunkt der Meditation und Impuls für politisch-pädagogisches Handeln“, 257–321) scheint es – wie die Überschrift diesmal deutlich sagt – nicht um die Kindschaft gegenüber Gott, sondern um das „geistliche Ideal des Kindes“ zu gehen. Hier behandelt L. zunächst das kindliche Leitbild der Quäker, ehe er sich der mystischen Verehrung des Jesuskindes bei Pierre de Bérulle, bei Margareta von Beaune sowie bei François Fénelon zuwendet. Bei Johann Heinrich Pestalozzi macht L. überzeugend deutlich, dass die Vorstellung vom Menschen als Gotteskind und Gott als Vatergott Ausgangspunkt für dessen Pädagogik war. Bei ihm findet sich

– entgegen dem biblischen Zeugnis – die Vorstellung, dass alle Menschen Gottes Kinder seien. Durchaus vergleichbar stellt sich die Sachlage bei Friedrich Fröbel, dem „Urvater der heutigen Kindergärten“ (310) dar, den L. exemplarisch aus dem „Dreigestirn“ Johann Georg Wirth, Theodor Fliedner und eben Friedrich Fröbel auswählt. Beide, Pestalozzi und Fröbel, sieht L. als vom Ideal des Jesuskindes inmitten der Heiligen Familie geprägt.

Die Heilige Familie ist auch das Thema des sechsten Kapitels, das sich zeitlich bereits auf das 19. Jahrhundert bezieht: „Das ultramontane Christentum – Die Heilige Familie der Gotteskinder“ (322–411). Hier beschreibt L. sehr anschaulich die unterschiedlichen Erscheinungsformen bzw. Kombinationsmöglichkeiten der Heiligen Familie im Rahmen der Volksfrömmigkeit (326) und vermag im Folgenden schlüssig aufzuzeigen, in welcher Weise die Idealvorstellung von der raum- und zeitübergreifenden Heiligen Familie mit dem Jesus- bzw. Gotteskind in der Mitte die ultramontane Kirche des 19. Jahrhunderts in Lehre (Unbefleckte Empfängnis, Unfehlbarkeit des Papstes), Kult (Feste der Heiligen Familie, Marienwallfahrten, Josephsverehrung) und Organisation (Kleinfamilie, Verein, Kongregation, Orden) zu formen vermochte.

Im siebten Kapitel unternimmt L. unter der Überschrift „Gotteskindschaft und Moderne“ einen Ausblick auf das 20. Jahrhundert (412–441). Hier stellt L. in Rechnung, dass die ultramontane Interpretation der Gotteskindschaft und der Heiligen Familie in ihrer individuellen und sozialen Regressivität dem Neuen Testament im Grunde zuwiderläuft (413). In diesem Kapitel beurteilt L. durchaus auch kritisch die bisher rekonstruierten Traditionsstränge. So fragt er danach, ob der Rückgang der Priester und Ordensleute nicht auch darin begründet ist, dass das Vaticanum II sich von der Vorstellung der „besonderen Gotteskindschaft“ dieser Menschen abwendet. Auch die „gewöhnliche Gotteskindschaft“ sieht L. durch das Vaticanum II säkularisiert, d.h. „von der Last der kultischen Reinheit ‚entschlackt‘“ (428). Im Schlussabschnitt wird schließlich der christliche Beitrag zur UN-Kinderrechtskonvention gewürdigt und als aus der Vorstellung der Gotteskindschaft entstanden beschrieben.

Im Hinblick auf die Lesbarkeit wäre manchmal die eine oder andere Zusammenfassung hilfreich gewesen. Doch generell verdient das Werk L.s höchsten Respekt. Der Verfasser zeigt schlüssig Traditionsstränge auf und macht bestimmte kirchengeschichtliche Entwicklungen

(etwa das sozialkaritative Engagement als Auswirkung der Hochschätzung der [Gottes-]Kindschaft) nachvollziehbar und verständlich. Eine im Großen und Ganzen überaus lesenswerte und hervorragende Motivgeschichte!

Bayreuth

Dietrich Rusam

*Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig. Personen, Profile und Perspektiven aus sechs Jahrhunderten Fakultätsgeschichte*, hrg. v. Andreas Gößner unter Mitarb. v. Alexander Wieckowski (BLUWiG, Reihe A, Bd. 2), Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2005, 481 S., geb. ISBN 3-374-02255-3.

In Vorbereitung auf das 600-jährige Jubiläum der Leipziger Universität im Jahr 2009 dokumentiert der vorliegende Sammelband die Ergebnisse eines Kolloquiums, das am 6. und 7. Februar 2004 an der Theologischen Fakultät stattfand. Damit war das Ziel verbunden, „einen Impuls für die Hinwendung zur Geschichte der eigenen Institution zu setzen“. (Vw., S. 7)

Die Beiträge – vor allem in methodischer Hinsicht vielgestaltig – beleuchten das umfassende historiographische Thema in wesentlichen Aspekten. Soll doch die im Erscheinen begriffene Reihe „Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“ (BLUWiG), in der der Sammelband erschienen ist, die für das Jubiläumsjahr vorgesehene Gesamtgeschichte der Universität vertiefen und ergänzen.<sup>(5)</sup> Den drei Teilen (I. „Die Fakultät in der Frühneuzeit“; II. „Bemerkenswerte Vertreter der Fakultät im 19. und 20. Jahrhundert“; III. „Profile und Perspektiven theologischer Arbeit in Vergangenheit und Gegenwart“) ist ein instruktiver Literaturbericht des Herausgebers vorangestellt, der in die Forschungsliteratur zur Geschichte der theologischen Fakultäten insgesamt wie auch der Leipziger Fakultät einführt (A. Gößner: „Die Geschichte von theologischen Fakultäten als wissenschaftlicher Gegenstand“; 17–38).

In Teil I (41–236) macht *Helmar Jung-hans* mit seinem Beitrag („Die Erfassung des Lehrkörpers der Theologischen Fakultät Leipzig 1409–1991. Vorstellung eines Projektes mit dem Schwerpunkt auf der vorreformatorischen Zeit“; 41–48) auf ein prosopographisches Projekt aufmerksam: die Erstellung einer Datenbank mit biographisch-wissenschaftlichen Angaben über den Lehrkörper der Fakultät von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Die Veröffentlichung in Buchform ist vorge-

sehen. Auf die vorreformatorischen Verhältnisse ist im Beitrag schon inhaltlich-thematisch etwas näher eingegangen.

*Michael Beyer* schildert „Auseinandersetzen Luthers mit der Leipziger Universität und ihrer Theologischen Fakultät zu Beginn der Reformation“ (49–62). Zur Sprache kommen Ansätze Herzog Georgs zu einer humanistisch orientierten Universitätsreform und die Bedeutung in Leipzig wirkender Bibelhumanisten (Mossellanus u. a.), wobei sich die Leipziger Disputation 1519 als „universitäts- und fakultätspolitischer Fehlschlag“ erwies. (49) Den durch Georg des Bärtigen Tod 1539 und die Einführung der Reformation im Herzogtum Sachsen unter Herzog Heinrich veranlassten reformatorischen Umschwung stellt *Heiko Jadtatz* dar: „Die Theologische Fakultät Leipzig und die Einführung der Wittenberger Reformation im Spiegel der ersten evangelischen Kirchenvisitation“. (63–72) Beide Kurzstudien vermitteln Einblicke in universitätsgeschichtliche Auswirkungen der lutherischen Reformation. Ein Jahrhundert weiter führt die quellenorientierte besetzungspolitische Studie von *Andreas Gößner* („Personelle Struktur und Nachwuchsrekutierung an der Theologischen Fakultät Leipzig im 17. Jahrhundert. Mit Quellenanhang zu den theologischen Promotionen zwischen 1601 und 1701“). Vf. rückt die fakultätsgeschichtlich noch nicht systematisch hinreichend erforschte Epoche ins Blickfeld und vermittelt Einsichten in „grundlegende Strukturen des akademischen Lebens einer führenden lutherischen Bildungsanstalt der Frühen Neuzeit“ (73–114; 115–162; Zit.: 111). *Andreas Straßberger* widmet sich im Rahmen seiner Dissertation zu Gottsched analytisch eindringend der orthodox-barocken Predigttheorie: „Die ‚Leipziger Predigerkunst‘ im (Zerr)Spiegel der aufklärerischen Kritik. Plädoyer für eine geschichtliche Betrachtung orthodoxer Homiletik“ (163–218). Er konstatiert ein weitgehendes Forschungsdefizit vor allem in der protestantischen Forschung, plädiert für die Berücksichtigung von Ergebnissen der innerhalb der historischen Homiletik bislang vernachlässigten Rhetorikforschung und versucht, für das Genre der „Leipziger Predigerkunst“ eine alternative Deutung vorzulegen: ein Beitrag zum Aufbrechen der „mentalen Blockade“, die zur Perpetuierung der „historiographischen damnatio“ der orthodoxen Homiletik führte. *Doreen Zerbe* („Frühneuzeitliche Grab- und Gedenkmale von Theologieprofessoren in Leipziger Kirchen“; 219–233; Abbildungen: 234–237) führt in kunstgeschichtliche Fragen der Bestattungs- und